



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wendland, Johannes: Die Stellung der neutralen Schweiz zu Deutschland
im Weltkriege : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Stellung der neutralen Schweiz zu Deutschland im Weltkriege

Von Professor Dr. Johannes Wendland

(Schluß)

Wie stark das Interesse der Schweiz an dem tragischen Schicksal Belgiens ist, zeigt eine umfangreiche Hilfsaktion, die für Belgien ins Werk gesetzt wurde. Es zeigt sich auch darin, daß Bücher und Broschüren über Belgien eines weiten Absatzgebietes sicher sind. Das Beste, was von Schweizer Seite auf Grund umfassender, schon vor dem Kriege betriebener Studien über Belgien geschrieben ist, ist die in der 5. Auflage vor mir liegende Schrift von Eduard Blocher, „Belgische Neutralität und Schweizerische Neutralität.“ Zürich 1915*) Auch Blocher beginnt wie Wernle und wie überhaupt jeder Schweizer mit dem Ausdruck des Bedauerns: „Die Überempelung des kleinen neutralen Staates Belgien hat uns Schweizer alle schmerzlich berührt. Jeder von uns hat sich sogleich gefragt: Könnte es uns nicht auch einmal so gehen? Springt man so mit den kleinen Staaten um?“ (Seite 3). Aber Blocher zeigt klar den großen Unterschied zwischen der schweizerischen und belgischen Neutralität. Sein Urteil gründet sich auf ein umfassendes Studium belgischer Publikationen und Zeitungen. Er stützt sich nicht auf die von deutscher Seite ausgegangenen Veröffentlichungen. Seine Ausführungen gewinnen dadurch um so größere Durchschlagskraft. Er kommt zu dem Ergebnis, „daß Belgien erstens erstaunlich wenig Vaterlandsliebe kennt“ (Seite 4). Angesehene wallonische Parteiführer haben es nicht einmal, sondern wiederholt erklärt: „Eine ungeheuere Anzahl von Wallonen wäre sogleich froh zu Frankreich zu gehören.“ (Seite 10). „Wir lieben Frankreich als unser wahres Vaterland und wir werden bei jeder Gelegenheit unsere französische Vaterlandsliebe beweisen und für unsere französische Nationalität Zeugnis ablegen“ (ebenda). Kurz Belgier konnten unwidersprochen erklären, es gebe kein belgisches Vaterland, die Annexion durch Frankreich sei das erstrebenswerte Ziel. Den ungeheuren Unterschied von der

*) Erschienen in dem Verlag der „Stimmen im Sturm“. Die Erscheinungen dieses Verlages machen es sich zur Aufgabe, einer einseitigen Stellungnahme gegen Deutschland entgegenzutreten. Es handelt sich hier nicht um eine reichsdeutsche Gründung, sondern um ein von deutsch-schweizerischer Seite ausgegangenes Unternehmen.

Schweiz hebt Blocher gebührend hervor. Der Schweizer hat ein starkes Vaterlandsgefühl, für das er Opfer zu bringen gewillt ist, kein Schweizer kann für eine Annexion von Teilen seines Landes eintreten. Eine solche Meinungsäußerung ist in der Schweiz undenkbar. Aus Blochers Schrift bekommt man den Eindruck, daß eine Vergleichung der schweizerischen und der belgischen Neutralität im Grunde eine Beleidigung der Schweiz ist. Denn das ist das zweite, was Blocher herausstellt: Belgien hat „seine Neutralität und seine Neutralitätspflicht immer ganz anders aufgefaßt als wir Schweizer die unsrige.“ Belgien hielt sich für völlig frei, im Kriegsfall zwischen den streitenden Mächten Partei zu ergreifen. Daher erklärt Blocher es für begreiflich, daß Deutschland dem belgischen Neutralitätswillen kein rechtes Vertrauen schenken konnte. „Zur Schweiz hatte Deutschland Vertrauen, zu Belgien nicht. Kann man sich darüber wundern? Konnte ein Land, das seit Jahren in jeder Weise für Frankreich Partei ergriffen hatte, verlangen, daß man ihm unbedingtes Vertrauen schenke? War wirklich von einem solchen Lande zu erwarten, daß es sich mit aller Kraft widersetze, wenn ein französisches Heer den Durchzug zu erzwingen suchte?“ Blocher macht seinen Landsleuten den großen Unterschied klar und zeigt, daß aus der Verletzung der Neutralität Belgiens auf keine Bedrohung der schweizerischen geschlossen werden darf. „Vielmehr bedeutet die Ubrumpelung Belgiens und die Achtung unserer Grenzen geradezu eine Anerkennung unserer Art, die Neutralität aufzufassen und schon in Friedenszeiten zu üben, im Gegensatz zu der Art Neutralität, wie sie in Belgien gehandhabt worden ist.“ (Seite 30). Blochers Schrift bildet eine wertvolle Ergänzung dessen, was von deutscher Seite zu der belgischen Neutralität gesagt worden ist. Es wäre zu wünschen, daß sie die öffentliche Meinung in der Schweiz noch stärker beeinflusste.

Die Schweiz ist auf ein freundliches Verhältnis zu den vier Großmächten angewiesen, die sie einschließen, und die seit dem 23. Mai 1915 sämtlich im Kriege befindlich sind. Ungeheure wirtschaftliche Schwierigkeiten sind für ein Land darin einbegriffen, daß es selbst nirgends an das Meer heranreicht. Es ist auf den guten Willen seiner Nachbarländer angewiesen, die die Zufuhr von Kohlen, Getreide, Eisen, Baumwolle, Seide und von Halbfabrikaten trotz des Krieges nicht abschneiden. Allerdings leistet die Schweiz auch jedem der Kriegführenden einen gewissen Dienst. Unser Kaiser hat anlässlich seines Besuchs in der Schweiz 1912 erklärt: „Die Schweiz ersetzt mir sechs Armeekorps.“ Deutschland hat das volle Vertrauen, daß die Schweiz jedem Versuch Frankreichs, durch die Schweiz hindurch in das südliche Baden oder zum Bodensee vorzustoßen, mit bewaffneter Gewalt sich entgegenzusetzen würde. Das Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Schweizer Armee, daß sie einen Durchbruchversuch im Schweizer Jura erfolgreich abzuwehren imstande sei, ist sicherlich durch den Kaiserbesuch von 1912 bestätigt worden. Ob Frankreich im August 1914 den ernstlichen Plan gehabt hat, einen Vorstoß durch die Schweiz nach

Süddeutschland zu machen, wird erst eine spätere Geschichtsschreibung feststellen können. In der Schweiz war jedenfalls diese Besorgnis weit verbreitet. Von Schweizer Soldaten, die an der Grenze im Jura standen, ist mir erzählt worden, daß sie darauf gefaßt waren, binnen wenigen Stunden in die Schlacht einzugreifen. Dasselbe erzählt der Schweizer Arnold von Salis, „Die Neutralität der Schweiz“, Leipzig, S. Hirzel, 1915 Seite 38. Der Aufmarsch der französischen Armee an der Westgrenze der Schweiz war bedrohlich, „und mit der Möglichkeit eines Versuchs, die Jurapässe zu forcieren, um dem deutschen Heer in die Flanke oder in den Rücken zu fallen, war zweifellos zu rechnen. In der sicheren Erwartung, kämpfen zu müssen, und mit einer Begeisterung, welche derjenigen der deutschen Heere kaum nachstand, zogen die Schweizer Soldaten an die Grenze.“ Ob etwa Frankreich durch den Vorstoß der deutschen Armee nach Belgien hinein seine Absicht, durch die Schweiz durchzubrechen aufgegeben hat oder diesen Plan nicht ernstlich gehabt hat, kann heute noch nicht festgestellt werden. Jedenfalls leistet die Schweiz den kriegsführenden Parteien den Dienst, daß ihre Front wesentlich verkürzt wird und daß ihre beiderseitigen Flanken gedeckt werden. Freilich kommt ihr dabei die gebirgige Lage des Landes zugute, die im Verein mit einer gut ausgebildeten Truppe die Verteidigung des Landes sehr erleichtert.

Von dem Weltkrieg hat die Schweiz nur Lasten zu tragen, und zwar schwere. Wenn auch die männliche Bevölkerung nicht auf den Schlachtfeldern bluten muß, so macht sich doch die Einberufung der Dienstfähigen in den verschiedenen Berufen störend bemerkbar. Die Kosten der Unterhaltung des stehenden Heeres betragen bereits 200 Millionen Franken, eine Summe, die das nicht reiche Land nur schwer aufzubringen vermag. Dabei hat die Schweiz nicht die geringste Aussicht, irgend etwas durch den Weltkrieg zu gewinnen. Begreiflich genug, daß die Volkstimmung sich in einem Schimpfen über den Weltkrieg und seine Anstifter Luft macht. Ja man kann den Wunsch ausgesprochen hören, alle Kriegsführenden möchten sich blutige Köpfe holen und nichts beim Kriege herauskommen, so daß allen die Lust vergehe, noch einmal die Ruhe der neutralen Welt zu stören. Viel politische Weisheit zeigt sich in solchen Worten nicht, aber sie kennzeichnen die Stimmung des Individualisten, der ungestört bleiben will.

Ungeheuer leidet die Schweiz unter dem Weltkrieg. Die Hotelindustrie, die in der Sommer- und Wintersaison, besonders aus Deutschland, England, zum Teil auch aus Amerika einen Goldstrom in das Land hineinzieht, muß auf die fremden Besucher beinahe ganz verzichten. Gerade die großen Luxus-hotels haben in der Sommeraison teilweise ihre Pforten geschlossen gehalten und werden nun schon den Ausfall der zweiten Wintersaison zu erfahren haben. Ohne nachhaltige Hilfe der Bankkonsortien geraten sie in Konkurs. Zugleich ist das Heer der Hotelangestellten mit einem Schlage brotlos geworden.

In ebenso schwerer Lage befindet sich die Volkswirtschaft. Die Schweiz

hat in Friedenszeiten fast alle Kohle aus Deutschland bezogen. Täglich fahren eine große Zahl von Güterzügen über die deutsche Grenze, mit Kohlen schwerbeladen. Ebensoviele Wagen kehren, fast immer leer nach Deutschland zurück. Auch in Kriegszeiten ist die Kohlenzufuhr nicht gesperrt worden. Wie wichtig hier freundliche Beziehungen sind, liegt auf der Hand. Aber auch das zur Ernährung des Landes notwendige Brotgetreide wird nicht im Lande selbst in genügendem Umfange produziert. Die schweizerische Landwirtschaft ist vorwiegend Milch- und Weidewirtschaft. Besonders in den höher gelegenen Gegenden ist diese weit rentabler als die Getreidekultur, erfordert auch weniger Arbeitskräfte als diese. Infolgedessen führt die Schweiz in großem Umfange Käse, Butter, kondensierte Milch, im Grenzverkehr auch frische Milch aus und muß Weizen- und Roggenmehl einführen. Eine Sperrung der Grenzen würde dem Lande die nötigen Lebensmittel binnen kurzem entziehen. Deutschland kann seit Kriegsausbruch die Verproviantierung der Schweiz nicht auch noch übernehmen. Nur in beschränktem Umfange ist Getreide gegen eine entsprechende Lieferung von Butter und Käse in die Schweiz eingeführt worden. Statt dessen hat die Schweiz sich nach überseeischen Bezugsquellen umgesehen. Die Einfuhr über italienische oder französische Häfen stieß auf manche Schwierigkeiten. Die Überfüllung des Hafens von Genua und der Mangel an rollendem Material führten zu Störungen in der Zufuhr. Auf Grund von Verhandlungen mit Frankreich wurde der Hafen von Gatte im Mittelländischen Meer für den Import von Waren nach der Schweiz zugestanden. Doch hat sie immer gegen das Mißtrauen zu kämpfen, als sollten die ihr bewilligten Waren im Durchgangsverkehr Deutschland zugute kommen. Ferner fehlt es öfter an Eisenbahnwagen. Die Besorgnis, als könnte die Entente durch Abschneiden der Zufuhr die Schweiz zur Teilnahme am Kriege an ihrer Seite zwingen wollen, hat sich glücklicherweise als falsch erwiesen. Ein solcher Versuch, den Bruch der Neutralität durch wirtschaftlichen Druck zu erzwingen, hätte sicher gegenteilige Wirkungen ausgeübt.

In viel schwierigerer Lage ist die Industrie. Die in der Schweiz bestehende Eisen- und Maschinenindustrie ist ebenso wie die Uhrenindustrie für ihren Absatz auf das Ausland angewiesen. Ebenso werden die Fabrikate der Schweizer Stickerie- und Bandfabriken hauptsächlich nach England und Nordamerika ausgeführt. Die Rohmaterialien und Halbfabrikate, die diese Industrien brauchen, werden meist nicht von den Ländern bezogen, die die Fertigfabrikate beziehen, sondern oft von Ländern der entgegengesetzten Mächtegruppe. Wenn die Lieferung der Rohmaterialien von der einen Mächtegruppe davon abhängig gemacht würde, daß die Fertigfabrikate nicht den Ländern der Gegenpartei dienen sollen, würden manche Industriezweige ganz lahm liegen. Mühsame Verhandlungen sind darum nötig, um die Einfuhr- und Ausfuhrbewilligungen unter Bedingungen zu erhalten, die die Industrie nicht schädigen. England hat genau dieselben Mittel anzuwenden gesucht wie in Holland und Norwegen. Es

hätte am liebsten den gesamten Handel der Schweiz durch englische Beamte kontrollieren lassen, ferner die Entfernung der vielen in schweizerischen Betrieben angestellten deutschen und österreichischen Beamten und Arbeiter verlangt. Aber der Schweizer Unabhängigkeitsinn hat sich erfolgreich gegen demütigende Bedingungen gewehrt. Der Schweizer Einfuhrtrutz, der durch Zusammenschluß der meisten einführenden und ausführenden Firmen gebildet ist, läßt durch Schweizer Bürger die Durchführung der Verpflichtungen kontrollieren, auf die die einzelnen Firmen bezüglich des Exportes von Waren eingegangen sind. Aber die Klagen der schweizerischen Industriellen über das mangelhafte Funktionieren des Einfuhrtrutes mehren sich. Eine eidliche Versicherung, daß die Waren nicht zur Durchfuhr nach dem Feindesland bestimmt sind, wird verlangt. Ferner verlangen die ausländischen Firmen in Frankreich und Italien meist Vorauszahlung. Und wenn diese geleistet ist, kann der Besteller oft Monate lang auf die Lieferung warten. Alle Reklamationen führen nicht zum Ziel, sei es, daß der Lieferant inzwischen seine Ware zu teurerem Preise anderswo verkauft hat, oder daß die Ware in irgend einem Lagerhause liegt und wegen Mangels an Eisenbahnwagen verkommt. Ja, der Verdacht ist bereits aufgekommen: der ganze Einfuhrtrutz führe eher zu einer Schädigung der Industrie, wenn die einzelnen Firmen nachweisen müssen, wieviel Rohstoff sie in normalen Zeiten bezogen haben. Manche Geschäftsgeheimnisse werden so verraten und können zur Stärkung der ausländischen Konkurrenz benutzt werden. So äußert sich starker Unwille über die gewaltige Störung der Industrie durch den Weltkrieg. Es ist z. B. fraglich, ob die Bandfabriken und Stickerien die nötige Baumwolle erhalten werden. Das Ausbleiben der Zufuhr würde mit einem Schlage viele Fabriken still legen und Zehntausende von Arbeitern brotlos machen.

Es ist nicht zu leugnen, daß in industriellen und kaufmännischen Kreisen der Schweiz die Meinung herrscht: für die Schweizer Industrie wäre es das Beste, wenn durch den Krieg keine wesentliche Verschiebung des europäischen Gleichgewichts eintritt. Von der Konkurrenz Frankreichs fürchtet man nichts, da Frankreich mit seiner nicht mehr wachsenden Einwohnerzahl seine Industrie nicht ausdehnen kann. Von einem siegenden Deutschland dagegen fürchten manche Schweizer, daß seine Konkurrenz der Schweizer Industrie gefährlich sein werde. Daher haben manche Schweizer es offen ausgesprochen, ihre Sympathieen ständen stets auf der Seite des Unterliegenden. Besonders wirkt der Gedanke wie ein Schreckgespenst: im Gefolge des Sieges Deutschlands würde eine mitteleuropäische Wirtschaftsvereinigung die Zentralmächte samt den um sie herumgelagerten kleinen und mittleren Staaten vereinigen. Die Schweiz würde schwerlich geneigt sein, einer solchen wirtschaftlichen Vereinigung sich anzuschließen, in welchen Formen sie auch immer zustande käme. Sie würde in ängstlicher Sorge um ihre Unabhängigkeit den Verdacht hegen, die Wirtschaftsvereinigung könnte eine politische Verbindung vorbereiten wollen. Und hiergegen sträubt

sich der schweizerische Unabhängigkeitsinn auf's Äußerste. Es wäre der erste Schritt zur Aufgabe der Neutralität, wenn die Schweiz mit einem auch noch so befreundeten und stammverwandten Volk in eine engere Gemeinschaft treten wollte. Die allgemeine Volksabstimmung, die den letzten Entscheid über jedes Gesetz zu treffen hat, würde wahrscheinlich ein derartiges Gesetz verwerfen. Wenn dagegen ein solcher Wirtschaftsbund mindestens Frankreich oder auch Frankreich und Italien umfassen könnte, läge die Sache ganz anders. Dann würde die Schweiz einem solchen Bunde beizutreten gewillt sein. Gaudenz von Planta vertritt in seiner kleinen Schrift „Die Schweiz im Staatenbunde“, Chur 1915, sogar den Gedanken eines europäischen Staatenbundes, eines Zusammenschlusses Europas mit Ausschluß des wesentlich asiatischen Rußlands, um die europäische Kultur gegen die allmählich herannahende gelbe Gefahr zu schützen.

Es ist verständlich, daß die internationale Friedensbewegung in der Schweiz besonders viele Anhänger hat. Ihre Neutralität würde am besten dadurch geschützt werden, wenn sämtliche anderen Staaten um die Schweiz herum sich verpflichteten, ihre Streitigkeiten durch friedliche Abmachungen beizulegen. Die Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, werden meist unterschätzt. Die kindliche Meinung ist weit verbreitet, mit ein wenig gutem Willen und Gerechtigkeitsgefühl ließen sich die nationalen Konflikte lösen. Einen solchen naiven Standpunkt vertreten z. B. die Broschüren von Dr. Johannes Erni, „Die europäische Union als Bedingung und Grundlage des dauernden Friedens“, Zürich 1915 und „Vorschläge zu einem baldigen und dauernden Frieden“, Basel 1915. Der Verfasser teilt von seiner Studierstube aus die Welt unter die streitenden Parteien, überweist Konstantinopel an Bulgarien usw. und glaubt wahrscheinlich, daß sein Gerechtigkeitsgefühl von allen Vernünftigen geteilt werden müsse. Ebenso hat er bereits 35 Paragraphen für eine Verfassung der europäischen Union bereit, die ihren Sitz in Bern haben müsse, da dies das Zentrum Europas sei. Ich würde solche Phantasten nicht anführen, wenn sie nicht die Stimmung weiter Kreise wiedergäben. Ernsthafter ist die vom „Schweizerischen Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages“ herausgegebene Denkschrift über „Die Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages“, Olten 1915. Sie erwägt gleichfalls die Möglichkeit eines europäischen Staatenbundes und macht im übrigen allerlei Vorschläge zur Herstellung internationaler Rechtsordnungen und eines Schiedsgerichts. Das treibende Interesse ist dabei immer, die Integrität der Schweiz, die bereits bisher auf dem guten Willen der benachbarten Großmächte ruht, durch eine internationale Rechtsordnung endgültig sicher zu stellen.

Ein gewisser Stimmungsgegensatz gegen Deutschland pflegt in den demokratischen Einrichtungen der Schweiz zu liegen. Diese sind gegenüber den früheren aristokratischen Kantonsverfassungen 1848 nach dem die Schweiz zerklüftenden Sonderbundkrieg durchgeführt, 1874 revidiert und haben sich im Ganzen so bewährt, daß der Schweizer seine Verfassung für die beste auf der Erde

hält. Obwohl sie kaum mehr als den Namen mit der zum einheitlichen Zwangsstaat neigenden französischen Republik gemein hat, übt doch das Wort Demokratie eine Zaubergewalt aus. Ja die demokratische Verfassung wird geradezu als das patriotische Ideal angesehen, das die verschiedenen Kantone zur Einheit verknüpft. Daß Deutschland eine Fülle demokratischer Einrichtungen in der Selbstverwaltung der Städte und Gemeinden, in den Provinzialauschüssen, Landwirtschafts- und Handelskammern besitzt, ist gewöhnlich unbekannt. Ebenso wird ganz übersehen, daß Deutschland wegen seiner exponierten Grenzen eine starke Zentralgewalt braucht, ebenso daß die demokratisch-liberale Bewegung von 1848/49 mit dem Ruf nach der Einigung Deutschlands unter der einheitlichen Führung eines Kaisers endete. Wohl wenige Schweizer haben es sich klar gemacht, daß Deutschland ohne seine historische monarchische Führung dasselbe Schicksal erlebt hätte, wie wir es an Ostpreußen erlebt haben. Es würde heute ein großer Trümmerhaufen sein. Bekannt sind nur gewisse Reibungen zwischen der Regierung und den Parteien, unbekannt dagegen, welche Gefahren eine wechselnde parlamentarische Parteiherrschaft zwischen dem schwarzen und dem roten Bloß für Deutschland mit sich bringen würde. Der Stimmungsgegensatz gegen Deutschland spielt sicher eine bedeutsame Rolle. Er führt den Westmächten manche Sympathien zu. Vielleicht zeigt der Weltkrieg vielen, daß ohne eine starke Regierung mit monarchischer Spitze Deutschland nicht seine wunderbare Organisationskraft im Felde und daheim hätte durchführen können. Unsere Taten haben doch auch viele Schweizer mit Bewunderung erfüllt. In der Öffentlichkeit ist unter anderen Pfarrer Hans Baur in Basel voll Bewunderung für Deutschland eingetreten. Er berichtet in der Broschüre „Das kämpfende Deutschland daheim“, Zürich 1915 (Heft 1 der schon erwähnten „Stimmen im Sturm“), was er auf einer Ferienreise in einem Gefangenenlager in Deutschland gesehen hat. Ebenso weiß der bedeutendste Prediger Basels, Gustav Benz, die schwierige Aufgabe musterfüllig zu erfüllen, ohne Verletzung der Neutralität den Familien Trost und Erhebung zu bieten, von denen viele in seiner Gemeinde ihren Ernährer im deutschen Heere haben. Viele seiner in der Kriegszeit gehaltenen Predigten sind in Einzeldrucken verbreitet. Er ist gerecht und erkennt Gutes überall an, wo es anzuerkennen ist. Er spricht für Schweizer wie für Deutsche in gleicher Weise. Jedem hat er etwas zu sagen, und niemand wird sich durch ihn verletzt fühlen. Die schwierige Aufgabe der Kriegspredigt im neutralen Lande ist hier von einem Schweizer in hervorragender Weise gelöst.

Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die das Land bedrohen, hat die Schweiz als das Land, in dem die Genfer Konvention vom Roten Kreuz 1864 geschlossen wurde, eine humane Friedensarbeit zu Gunsten der kriegführenden Länder geübt. Die Post für die Kriegsgefangenen in Deutschland wie in Frankreich wird unentgeltlich von der Schweizer Post befördert. Ein Büro für Kriegsgefangene versteht viele Gefangene mit Liebesgaben. Ein akademischer

Hilfsbund für kriegsgefangene Akademiker versorgt diese mit geeigneter Lektüre, vor allem wissenschaftlichen Büchern. Besonders hat sich die Schweizer Liebes-tätigkeit bei dem Austausch der schwerverwundeten Kriegsuntauglichen und Zivilinternierten bewährt. Dies darf ihr niemals vergessen werden.

Wenn wir enttäuscht sind, daß die öffentliche Meinung in der deutschen Schweiz nicht ungeteilt auf deutscher Seite steht, so liegt der letzte Grund dafür darin, daß eine politische Sonderstellung auf die Dauer trotz aller Kultur-gemeinschaft ein immer stärkeres besonderes Nationalgefühl wirkt. Noch im 17. und 18. Jahrhundert haben alle Deutschschweizer auf die Frage, ob sie Deutsche seien, mit einem selbstverständlichen Ja geantwortet. Die politische Konsolidation des Deutschen Reiches im 19. Jahrhundert, die mit der Gründung des Reiches 1870 ihr Ende fand, hat das deutsche Nationalgefühl ungemein gesteigert. Aber während noch das Vaterlandslied Ernst Moritz Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland?“ die Schweiz unbedenklich zum Vaterlande rechnete, ist dies seitdem unmöglich geworden. Auch das politische Schweizerbewußt-sein ist durch die Verfassungen von 1848 und 1874 bedeutend gestärkt. Der Mann aus dem Volke wird heute in den meisten Fällen die strikte Ant-wort bereit haben: „Wir sind keine Deutschen“. Der Gebildete wird die deutliche Unterscheidung machen: „Politisch sind wir keine Deutschen, aber kulturell sind wir gute Deutsche“.

